

cause of the way vision is constantly linked to the other senses by way of complex social, cultural, and historical processes. In their opening chapter, the editors Elizabeth Edwards and Kaushik Bhaumik outline the book's theoretical agenda, namely that the act of looking is, and always has been, profoundly "impure" in that it only ever emerges as part of a complex, multisensorial, bodily experience and thus can only be understood in relation to other forms of sensory action. This impure character of vision, they argue, necessarily extends across the whole range of sense-based activities: listening, eating, smelling, touching, and as such makes all these activities mutually permeable, for example, in the way that listening and eating frequently encompass a significant visual component and vice versa. Vision is thus revealed as a constitutive element within a complex and intricate array of interconnected experiences whose formation is always in process and emphasises the dynamic, relational, and intersensory content and character of human existence.

The volume consists of more than fifty short essays from writers and practitioners as diverse as Jean-Luc Godard to Marc Augé, which are then arranged across five broad thematic sections. The first of these, Labyrinth, is set up by Merleau-Ponty's late essay "The Intertwining – the Chiasm" so as to introduce the textural and tactile qualities of the visual world. Thereafter, the volume investigates the role of vision from a range of theoretical and disciplinary positions, including sociology, anthropology, art history philosophy, literary, and film studies, which provide a series of different frameworks for understanding the lived experience, social construction, and the material dimensions of vision. In examining the different qualities of light and vision as produced by gas (Nead), ice (Wilson), shimmering (Morphy), movement (Schivelbusch), or weather (Ingold) we are made aware of the phenomenology of vision, while other writers explicitly link the aesthetic qualities of the visual to social and political power, for example in Indonesia (Strasser), with regard to Fascism (Stone), surgical intervention and biomedicine (Olsén) or in relation to religious conflict (Flood). The intertwining of spirituality, materiality, and the visual is well represented in terms of chromolithographs among low caste workers in India (Pinney) or, for example, with regard to West African cloth (Renne) and witchcraft (Thompson). Different social, cultural, and historical attitudes to the body are revealed in terms of hair fashion (Thomas), veiling (Caldwell), body parts, and the corpse (Klima). Aside from negations of vision, for example, through blindness in the early Christian world (Barasch) or the practice of "putting out eyes" (Grosrichard), the volume makes a concerted attempt to go "beyond vision" to consider realms of visual experience that cannot be seen, are not publically available, or do not yield to objective verification such as such as dreams (Landau), daydreams (Bachelard), or the invisible (Feliú).

A number of other excellent essays in the volume combine to build up a picture of the complex, multifaceted relationship, between vision and the other senses. On reading the volume it becomes clear that we can-

not conflate vision with the visible, or simply assume that vision exists as part of holistic and undifferentiated whole body experience without considering the situated and sometimes conflicted interaction between modes of sensory experience that emerge as part of our daily engagement with the world. Thus rather than ascribing an habitual bodily unity or static hierarchy of the senses "Visual Sense. A Cultural Reader" demonstrates a much more complex and interesting account of the ongoing interrelation of the senses whereby on certain occasions the ear takes precedence over the nose, or the eye gives up its claim on truth in favour of the mouth, while on others the opposite might be the case. In short, "Visual Sense. A Cultural Reader," is an excellent addition to the Sensory Formations series and offers a comprehensive and often inspiring account of the role of vision within different cultural contexts and historical eras.

Andrew Irving

Eisenrieder, Claudia: Arrangierte Autonomie? Über Eheerfahrungen von Mitgrantinnen türkischer Herkunft. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 2009. 165 pp. ISBN 978-3-932512-52-0. (Studien und Materialien des Ludwig Uhland Instituts der Universität Tübingen, 33) Preis: € 14.00

Claudia Eisenrieder gibt sich als ehemalige Praktikantin bei der Menschenrechtsorganisation Terre des Femmes e. V. zu erkennen, die an der Kampagne "Stoppt Zwangsheirat – Nein zu Gewalt an Frauen" mitgewirkt hat. Ihr Zugang zu dem Thema ist also kein rein akademischer. Mit dem vorliegenden Buch will sie in die "kontroverse Diskussion" (11) eintreten, die sie geführt sieht auf der einen Seite von "aufgebrachten" Frauenrechtsaktivistinnen und auf der anderen Seite von WissenschaftlerInnen, die den "billige[n] Klischees über 'den Islam' und 'die Türken' ... unterschiedlichste Facetten zum Thema Migration" (10) entgegen stellen. Als "Vertreterin der Empirischen Kulturwissenschaft" will sie den "kulturalisierenden Mediendiskurs, der das öffentliche Meinungsbild über Migranten mit muslimischem Glaubenshintergrund nachhaltig negativ prägt" (11), dekonstruieren. Ihre Methode ist ein "subjektwissenschaftlicher Ansatz", in dem sie dem Anspruch nach "die Forschungsobjekte in den Mittelpunkt der Analyse" stellt, "die Informantinnen als handlungs- und entscheidungsfähige Menschen ernst" nimmt und deren individuelle Lebensläufe in ihrer Einmaligkeit würdigt (47).

Eine derartige Betonung des "Ernstnehmenwollens" und der gezielten "Würdigung" erscheint mir suspekt. Ob jemand das Forschungsgegenüber ernst nimmt oder nicht, entschlüsselt sich nicht aus einer Absichtserklärung, sondern daraus, wie Inhalte vermittelt werden.

Das Fazit, zu dem die Kulturwissenschaftlerin am Ende ihrer Arbeit kommt, lautet: "Die Fallanalysen [zeigen], dass die öffentliche Diskussion um arrangierte Ehen, transnationale Ehebeziehungen und Zwangsheiraten bei MigrantInnen türkischer Herkunft zu kurz greift" (151). "Der diese Arbeit leitende subjektwissenschaftliche Forschungsansatz versucht, Migrantinnen nicht mehr

nur als Opfer traditioneller Strukturen zu sehen, sondern als Akteurinnen, die es verstehen, vorhandene Handlungsspielräume zu nutzen und sich neue zu erschließen" (152).

Auf welchem Wege hat die Forscherin zu diesem Schluss gefunden? Zu Beginn ihrer Arbeit wohnte sie in dem kleinen "Forschungsort Neckarstein". Sie suchte sich vier Informantinnen aus diesem schwäbischen Dorf: Die erste hatte bereits ein Jahr lang in ihrem Haushalt gearbeitet, der zweite Kontakt kam durch Fürsprache der ersten zustande, die dritte Frau war eine Freundin der ersten, und die vierte war von der zweiten vermittelt worden. Es handelt sich also um vier Frauen, die sich gegenseitig kannten, in demselben sozialen Umfeld lebten und denen daher auch vergleichbare Chancen zur Autonomiefindung und ähnliche Einstellungen zu ihrer Lebenssituation unterstellt werden können. Sie unterschieden sich nur insofern, als ihre Partnerschaften durch unterschiedliche Muster der Eheanbahnung zustande gekommen waren: zwei Frauen wurden als Heiratsmigrantinnen aus der Türkei geholt, zwei von ihnen waren Töchter türkischer Arbeitsmigranten, die mit Männern aus dem Herkunftsland verheiratet sind. In allen vier Fallbeispielen stellt die Autorin einen größeren Autonomiebereich fest, als dies in dem öffentlichen Diskurs über die "fremden Bräute" oder die zwangsverheirateten Türkinnen in Deutschland dargestellt wird. So etwa heißt es: "Als Ehefrau in Deutschland hat sie [Zeynep] eine Art dualistisches Autonomie- bzw. Abhängigkeitsverständnis entwickelt. Im Rahmen ihrer Ehe und im Lebensumfeld ihrer Schwiegerfamilie kann sie umfassend autonom agieren und ihr Anliegen der beruflichen Qualifizierung unbeschränkt verfolgen" (140). Von der zweiten Frau heißt es: "Frau Erbil verfügt heute über ein sehr umfassendes Autonomieverständnis, das sich in allen untersuchten Lebensbereichen widerspiegelt. Wie auch die Interaktion mit ihrem Mann bestätigt, besetzt sie die familiäre Leitungsposition" (114). Über die dritte Informantin lese ich: "Frau Atasü verfügt, was ihre Ehe betrifft, in ihrer Deutung über ein hohes, alle aktuell bedeutsamen Lebensbereiche kennzeichnendes Autonomieverständnis. Sie organisiert den familiären Alltag" (101). Und von der vierten Frau heißt es einschränkend: "Vo[n] ihrer Ehe fühlt sich Meryem zwar beeinflusst, aber nicht dominiert von den Erwartungen ihres soziokulturellen Umfelds" (125).

Es ist gewiss beruhigend zu erfahren, dass nicht alle Türkinnen in Deutschland in so düsteren Verhältnissen leben, wie sie z. B. Necla Kelek in ihrem 2005 erschienen Buch "Die fremde Braut" darstellt, die in ghettoartigen Stadtvierteln von Männern und Schwiegermüttern völlig entmündigt und von der Außenwelt ganz und gar isoliert sind. Sicher gibt es Forschungsbedarf, wie die Situation der in Deutschland lebenden Türkinnen tatsächlich einzuschätzen ist. Aber vier Frauen aus einem schwäbischen Dorf können wohl kaum in irgendeiner Weise als repräsentativ angesehen werden. Eisenrieder irrt meiner Ansicht nach, wenn sie folgert: "Trotz der einzelfallspezifischen Sichtweise können aus den Analysen auch allgemeine Thesen über das Autonomie- bzw. Abhängigkeitsverständnis der untersuchten Personengruppe abgeleitet

werden" (1953). Der meiner Ansicht nach wesentlichen Frage, inwieweit das bei diesen vier Frauen beobachtete relativ autonome Verhalten gegenüber dem Ehemann, der Schwiegerfamilie und der Außenwelt darauf zurückgeführt werden kann, dass sie in einer überschaubaren dörflichen Gemeinschaft leben, wird nicht nachgegangen. So komme ich zu dem Schluss, dass die Autorin bei ihrem legitimen Anliegen, den Diskurs über die fremdsteuerten türkischen bzw. islamischen Ehefrauen zu entpolarisieren, ein Gewicht in die Waagschale wirft, das nichts wiegt.

Godula Kosack

Epprecht, Marc: *Heterosexual Africa? The History of an Idea from the Age of Exploration to the Age of AIDS.* Athens: Ohio University Press; Scottsville: University of KwaZulu-Natal Press, 2008. 231 pp. ISBN 978-0-8214-1799-7; 978-1-86914-157-8. Price: \$ 19.95

This is a ground-breaking survey by an award-winning historian, a work of great significance for anyone interested in the study of sexuality in Africa. The author brings together a great deal of valuable information from his own anthropological and historical work in southern Africa and from a wide range of ethnographic and historical sources. The rich bibliography alone would make this a valuable work for many Africanists to own. The author begins his account citing some of the many distorted and misleading beliefs about African sexuality published as a result of the current HIV/AIDS crisis. His aim is to show that sexual behaviour in Africa has been poorly reported and interpreted and that it is actually as varied and complex as it is in Europe and America. Many harmful stereotypes have impeded researchers in trying to understand Africans' sexual life. In the course of this study, Epprecht makes it clear that biases, both by Westerners and by contemporary African politicians and others, have wrongly led many into picturing Africans as almost exclusively heterosexual and into wrongly considering any homosexual or bisexual relations almost entirely the result of social disruptions caused by colonialism. The author's aim is not to present homosexual or bisexual behaviour as especially common in Africa, but, rather, to show that it is as much a feature of some African lives as it is elsewhere in America, Europe, and Asia, where such activity has been better recorded since ancient times. In short, Africa is little different from the rest of the world. (Why would it be?) Of course, this has important implications today for addressing the current HIV/AIDS pandemic, but this is not the most important or interesting point of this study. Epprecht's most significant argument centers around asking why such behaviour was for so long poorly reported and acknowledged, a question that reveals how cultural biases have and can distort our recognition and reportage of social facts, especially when such material relates to highly contended issues such as sexuality. For example, Botswana has the world's highest rate of HIV/AIDS infection and an active gay political movement yet recognition of homosexual and bisexual relations nowhere appears in its government publications on the pandemic (11). This is disturbing since one would